



10.5 Das Belegen und Zitieren

Zu den wichtigsten Formalia wissenschaftlicher Arbeit gehört der Quellenbeleg sowie das richtige Zitieren. Denn behaupten und niederschreiben kann man viel – Papier ist bekanntlich geduldig. Wenn Sie Erfahrungen oder Erkenntnisse anderer Wissenschaftler verwenden und darauf aufbauen, gehört es zu den guten Manieren des Wissenschaftsbetriebs, das Übernommene zu belegen mit einem Literaturhinweis. Solche Literaturbelege sollen Herkunft und Urheberchaft der Aussage aufzeigen. Damit dokumentieren Sie einerseits, was von Ihnen stammt und was von anderen, andererseits machen Sie deutlich, daß Ihre Arbeit eingebunden ist in den aktuellen Forschungsstand einer Wissenschaftsdisziplin. Durch den Bezug auf andere können Sie Ihre Aussagen durch sinngemäße Anlehnung, die sog. *Paraphrase*, untermauern („vgl. XYZ 1997“), weil Sie – nach kritischer Prüfung – oder dezidiert eine andere Auffassung vertreten, wobei Sie durch ein „(dagegen: OPQ 1989)“ kundtun, daß Sie die Ausführungen von OPQ zur Kenntnis genommen und geprüft haben. Im letzteren Fall müssen Sie allerdings gute Argumente dafür haben, warum Sie zu anderen Ergebnissen kommen als OPQ. Mit den Belegen geben Sie außerdem dem Leser die Möglichkeit, die bei Ihnen gemachten Angaben anhand der Originalquellen selbst zu vertiefen und zu überprüfen. Die Nachprüfbarkeit ist ein wesentliches formales Kriterium für eine wissenschaftliche Arbeit.

Da keiner alle Voraussetzungen seiner Arbeit aus sich heraus schaffen kann, ist es in einem arbeitsteiligen System auch ökonomisch

sinnvoll, das Rad nicht immer wieder aufs neue zu erfinden, sondern sich auf die verlässlichen Forschungsergebnisse anderer zu stützen. Peinlich wird es allerdings, wenn

- Argumentationen falsch referiert
- Aussagen sinnestellend zitiert oder
- wesentliche Argumente übersehen werden.

Die Zitationsregeln sind – wie die Tischsitten – zwar in Büchern wie diesem niedergeschrieben, haben allerdings nur den Rang einer Soll-Erwartung. Ihre Nichteinhaltung wird nicht mit Bußgeldern geahndet, doch mit feineren Sanktionsmitteln: Sie werden vom Wissenschaftsbetrieb „geschnitten“, wenn Sie sich nicht an die Spielregeln halten. Da formale Dinge viel leichter zu kritisieren sind als inhaltliche, tun Sie der „scientific community“ nicht den Gefallen, in so belanglosen Dingen gegen das Althergebrachte zu rebellieren. Wenn Sie die im folgenden dargestellten Anforderungen einhalten, sind Sie formal schon weiter als viele arrivierte Wissenschaftler.

10.5.1 Allgemeine Regeln des Zitierens oder Paraphrasierens

A) Als erstes muß unterschieden werden zwischen einer unverfälschten, sinngemäßen Anlehnung (Paraphrase) an eine Quelle und einem wortwörtlichen Zitat. *Grundsätzlich gilt, daß Zitate und Paraphrasen mit der Seitenzahl aus dem als Vorlage verwendeten Primärdokument belegt werden müssen. Zitate müssen originalgetreu sein. Wenn Sie kurze Zitate in ihren fortlaufenden Text einbauen, sind sie immer mit An- und Abführungszeichen („Gänsefüßchen“) als solche zu kennzeichnen; das gilt auch für Zitate, die Sie aus einer anderen Sprache übersetzen, wobei Sie dies angeben sollten (s. unten 1). Handelt es sich um ein längeres Zitat (mehr als 40 Wörter), so wird dieses Zitat als eigener Absatz etwas eingetieft und meist in kleinerer Schrifttype und engerem Zeilenabstand formatiert. Ein solches Blockzitat, das nicht zu umfangreich sein sollte, wird ebensowenig in Anführungszeichen gesetzt (s. unten) wie eine sinngemäße, in eigene Worte gefaßte Umschreibung eines Zitats (= Paraphrase). Beide, Zitat und Paraphrase, müssen mit einer Quellenangabe *entsprechend der entsprechenden Seitenzahlen* belegt werden, wobei der dazugehörige Beleg zur Paraphrase meist mit einem „vgl.“ (= vergleiche) eingeleitet wird.*

Kurzes Zitat aus der Monographie von Klaus Mollenhauer: *Vergessene Zusammenhänge*. Weinheim: München: Juventa, 1983, in den eigenen Text eingebaut:

Doch es bleibt uns nichts anderes übrig: „Sofern wir mit Kindern dem leben, müssen wir – es geht gar nicht anders – mit ihnen unser Leben führen. Das ist zwar eine Trivialität, aber gleichsam die erste und ernsteste pädagogische Tatsache“ (Mollenhauer 1983, S. 20). Dabei kann das Vor-Leben anderer Personen ... *Blockzitat (weit mehr als 40 Wörter) aus der Monographie von Hermann Giesecke: Das Ende der Erziehung*. – 3. Aufl. – Stuttgart: Klett-Cotta, 1987:

Das Verhältnis der Generationen, also zwischen Kindern und Erwachsenen, genauer: der darin vermutete Unterschied an Reife, Wissen und Erfahrung, galt bisher als entscheidende Voraussetzung des Erziehungsverhältnisses. Aber dieses Verhältnis hat sich so verändert, daß pädagogisch bedeutsame Wechselwirkungen zwischen den Generationen nur noch sehr eingeschränkt stattfinden, dafür die Sozialisationswirkungen der Gleichaltrigengruppe eine kaum noch zu überschätzende Bedeutung bekommen haben. (Giesecke 1987, S. 11)

Als Paraphrase, also starke Anlehnung an den Text von Giesecke, könnte vielleicht formuliert werden:

Entscheidender Ausgangspunkt für das Erziehungsverhältnis war der angenommene Reife-, Wissens- und Erfahrungsunterschied zwischen Erwachsenen und Kindern. An die Stelle der pädagogisch relevanten Interdependenz der Generationen ist weitgehend die nicht zu unterschätzende sozialisationische Bedeutung der Peer-group getreten (vgl. Giesecke 1987, S. 11).

B) Zitate müssen in Inhalt und Form immer genau sein, also wortwörtlich mit Druckfehlern, veralteten Worten und Schreibweisen (erlaubte Eingriffe s. 10.5.2). Das bedeutet beispielsweise, daß eine Anpassung älterer Zitate an die Regeln der neuen amtlichen Rechtschreibung zu unterbleiben hat. Bei historischen Quellen folgen Sie der Ihnen vorliegenden Ausgabe. (Das entbindet Sie aber nicht von der Pflicht, die Qualität dieser Ausgabe quellenkritisch zu prüfen, z.B. darauf, ob nicht im Laufe der Zeit Zitatverfälschungen vorgenommen wurden, die nicht nur die Schreibweise betreffen. Hat man Unterschiede entdeckt, kann man sich von wissenschaftlichen



Bibliothekaren oder anderen Experten beraten lassen, welcher Edition man folgen soll.) All das, was im Zitat steht und von Ihnen in der gleichen Form wiedergegeben werden kann, das gilt z.B. für Unterstreichungen, wird in gleicher Weise wie im Original wiederholt und muß nicht näher erläutert werden. Müssen Sie etwas ändern, z.B. eine kursive Hervorhebung in eine Unterstreichung umwandeln, müssen Sie das angeben. Wollen Sie bei ungewöhnlichen Schreibweisen deutlich machen, daß es sich nicht um einen Tippfehler Ihrerseits handelt, kann man ein Ausrufezeichen in Klammern „(!)“ oder ein „[sic]!“ einfügen. Es handelt sich dann aber um einen Zitatsatz (s. F), der zu kennzeichnen ist.

Beispiel für letzteres:

Jeder kennt die uebeln (!) Folgen der heftigen Leidenschaften. Er sieht und fuehlt, daß sie den Verstand blinden, den Willen zum Sklaven machen, daß sie durch die Befriedigung beynahe unbeeinträchtigt werden, daß sie dem Leben und der Gesundheit, der Ehre, dem gemeinen Wesen und der Glueckseligkeit der Aendem schaden; und doch bringen es nur wenige durch diese Bewegungsgruende [sic!] dahin, sich von ihnen loszureissen. (GELLETT 1774, S. 212; Einfügungen: F. R.)

Quellenangabe: Gellert, Christian Fürchtegott: Gellerts moralische Vorlesungen. Carlsruhe: Schmieder, 1774 (Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter; Achter Theil).

C) *Zitate sollten immer aus erster Hand sein.* Finden Sie bei Autor X ein Zitat von Verfasserin Y, das gut in Ihre Arbeit passen würde. Dann haben Sie, wenn Sie diese Passage zitieren wollen, die (Sorgfalts-)Pflicht, die entsprechende Literatur von Y in einer Bibliothek zu suchen (die Quelle und Seite ist ja bei X hoffentlich richtig angegeben), das Zitat an der Originalliteratur zu überprüfen und vorletzter zu übernehmen. D.h., der Autor X, dem Sie dieses Zitat eigentlich verdanken, taucht in der dazugehörigen Belegangabe Ihrer Arbeit nicht auf. Läßt sich die Originalliteratur nicht aufreiben, sollten Sie das Zitat besser nicht übernehmen, denn Sekundärzitationen sind riskant. (Denken Sie an das „Stille-Post“-Spiel!) Wenn Sie das Risiko dennoch eingehen wollen, erhält die Belegangabe folgende Form: „Y zit. n. X 1987, S. 54“ oder in kürzester Form: „Y zit. n. X 1987, 54“. – Was allerdings vorkommen, aber genauso problematisch sein kann, ist ein Zitat im Zitat, das im

Kurz zitat durch einfache An- und Abführungszeichen (Apostrophe) kenntlich gemacht wird. Zitate im Zitat müssen quellennäßig nicht belegt werden. Auch die Umwandlung der Gänsefüßchen in Apostrophe muß nicht deklariert werden.

Vorlage (Zeitschriftenaufsatz von Annette Stroß: „Gesundheits-erziehung“ zwischen Pädagogik und Medizin. In: Zeitschrift für Pädagogik 41(1995), S. 169-184):

Einer der herausragenden Vertreter der „medizinischen Volksaufklärung“, der Nürnberger Arzt J. K. OSTERHAUSEN, bemängelt im Jahre 1798: „Meine erste Einwendung ist: daß mehrere dieser Schriften von Nichtaerzten geschrieben sind“ (ebd., S. 42).

Ihr Zitat (mit Zitat im Zitat):

„Einer der herausragenden Vertreter der ‚medizinischen Volksaufklärung‘, der Nürnberger Arzt J. K. OSTERHAUSEN, bemängelt im Jahre 1798: ‚Meine erste Einwendung ist: daß mehrere dieser Schriften von Nichtaerzten geschrieben sind‘“ (Stroß 1995, S. 171f.).

D) *Zitate sollten zweckentsprechend sein, d.h. in den Zusammenhang der Darstellung passen und das belegen, was man untermauern will.*

10.5.2 *Spezielle Regeln, die bestimmte erlaubte Veränderungen von Zitaten betreffen*

Veränderungen von Zitaten wie Auslassungen, Einfügungen, grammatistische Anpassungen oder Übersetzungen müssen sehr vorsichtig vorgenommen werden. Es dürfen Ihnen keine Sinn- oder gar Wahrheitsverfälschungen unterlaufen. Sämtliche Eingriffe sind kennzeichnend pflichtig. Sollten Sie mit Ihrem Zeichensatz eckige Klammern darstellen können, sollten Sie diese generell für sämtliche Zitatveränderungen verwenden, weil Zitate auch runde Klammern beinhalten können und im bibliothekarischen Bereich Zusätze und Kommentare in eckige Klammern gefaßt werden.

E) *Auslassungen (= Ellipsen) dürfen auf keinen Fall den Sinn des Zitats verfälschen oder gar ins Gegenteil verkehren (man denke an ein ausgelassenes „nicht“!).* Auslassungen werden mit drei Punkten

gekennzeichnet. Z.B. so: „...“ oder so: „(…)“ oder am besten so: „...!“, je nachdem, über welchen Zeichensatz Ihre Schreibmaschine/nehr Drucker verfügt. Bei der Quellenangabe wird geschrieben: „Auslassung: d. Verf.“ oder besser: „Auslassung: N. N.“, wobei N. N. für Ihre Namenskürzel steht, was eindeutiger und darum vorzuziehen ist.

Vorlage (Ellen Key: Das Jahrhundert des Kindes. – 14. Auflage. – Berlin: Fischer 1908, S. 143):

Schläge rufen die Tugenden des Sklaven, nicht die des freien Menschen hervor. Schon Walter von der Vogelweide wusste, dass „wer-zu Ehren kommen mag, dem ist ein Wort mehr als ein Schlag“. Prügel überliefern den Schwächeren, den Wehrlosen in die Hand des Stärkeren, und noch nie hat ein Kind in seinem Herzen geglaubt, was es mit seinen Lippen bejahte, wenn der Erzieher versuchte, es zu überzeugen, dass er es aus Liebe schlage, es schlage, weil er müsse! Das Kind ist ein zu scharfsinniges Wesen, um nicht zu wissen, dass es kein solches „Muss“ giebt, und dass die Liebe sich in besserer Weise äußern könnte!

Ihr Blockzitat mit zwei Auslassungen könnte folgendermaßen aussehen:

Schläge rufen die Tugenden des Sklaven, nicht die des freien Menschen hervor. [...] Prügel überliefern den Schwächeren, den Wehrlosen in die Hand des Stärkeren, und noch nie hat ein Kind [...] geglaubt, was es mit seinen Lippen bejahte, wenn der Erzieher versuchte, es zu überzeugen, dass er es aus Liebe schlage, es schlage, weil er müsse! Das Kind ist ein zu scharfsinniges Wesen, um nicht zu wissen, dass es kein solches „Muss“ giebt, und dass die Liebe sich in besserer Weise äußern könnte! (Key 1908, S. 143; Auslassungen: F. R.)

F) *Einfügungen (= Interpolationen) und Erläuterungen im Zitat sind Textzusätze des Zitierenden, die als solche in Klammern gesetzt und als Einfügung gekennzeichnet werden müssen.*

Beispiel für eine erläuternde Einfügung, ohne die das (Block-)Zitat nicht verständlich wäre. Vorlage: „Peter stört“ von Jürgen Henningsen:



Sie [die hermeneutische Methode; F. R.] hat keinen archimedischen Punkt außerhalb dessen, was dem Konsensus einer Zeit als „pädagogisch“ gilt, von dem aus sie dieses „Pädagogische“, was auch immer dies sei, als solches in Frage stellen könnte: Sie ist der Geschichtlichkeit unterworfen wie keine andere Methode sonst. (HENNINGSEN 1984, S. 65; Einfügung: F. R.)

Manche halten es für überflüssig, die Einfügung zweimal zu kennzeichnen. Dann wäre der Text „Einfügung: F. R.“ am Zitatende eher verzichtbar als die Initialen bei der eingefügten Stelle. Mir ist wichtig, daß eindeutig ist, von wem die Einfügung stammt, was mit den Initialen klarer ist als mit dem Zusatz: „d. Verf.“

G) Grammatische Anpassungen des Zitats sowie Umstellungen von Wörtern im Zitat werden durch Klammern um die geänderten Buchstaben bzw. die eingefügten Wörter gekennzeichnet. Bei Umstellungen wird der ursprüngliche Platz der umgestellten Worte mit Auslassungspunkten kenntlich gemacht.

Vorlage (Gisela Clausen: Schenken und Unterstützen in Pri-märbeziehungen. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang, 1991, S. 83):

... Ein Sympathiegeschenk beginnt also erst dort, wo die Pflicht aufhört. ...

Sie wollen die in einem größeren Zusammenhang stehende Aussage von Gisela Clausen kritisieren und dazu das Zitat als Beleg verwenden:

Implizit normierend wird die Arbeit Clausens, wenn sie in der Abwägung von Freiwilligkeit und Pflicht zu dem Schluß kommt, daß „[e]in Sympathiegeschenk [...] also erst dort [beginnt], wo die Pflicht aufhört.“ (Clausen 1991, S. 83; Umstellung und Anpassung: N. N.)

Umstellung und Anpassung hätten in diesem Fall übrigens vermieden werden können durch einen Doppelpunkt nach dem Wort „kommt“.

Müssen in anderen Fällen noch kompliziertere Umstellungen und grammatische Anpassungen vorgenommen werden, sollten Sie sich besser für die Paraphrase entscheiden (s. A.)

H) *Hervorhebungen*, die schon im Zitat gegeben sind, werden in der eigenen Arbeit möglichst in gleicher Form wiedergegeben. Dann muß dazu auch keine Erläuterung gegeben werden. Ist die im Original gegebene Hervorhebung in der dort vorliegenden Form für Sie technisch nicht umsetzbar, schreiben Sie z.B. in die Belegangabe „Hervorhebung im Original kursiv“. – Vom Zitierenden *neu ins Zitat gebrachte Hervorhebungen* müssen in der Belegangabe ausdrücklich als eigene kenntlich gemacht werden („Hervorhebung: N. N.“). (Hier zeigt sich wieder der Vorteil von „N. N.“. Bei „d. Verf.“ ist nicht eindeutig klar, von wem die Hervorhebung stammt: Vom Autor der verwendeten Quelle oder der Verfasserin der Seminararbeit.)

I) *Wenn Sie Primärdokumente in fremden Sprachen verwenden und daraus zitieren wollen, können Sie Zitate übersetzen (lassen)*. Dies ist sicher im Sinne der Leser, wenn es sich um eine weniger geläufige Fremdsprache handelt als Englisch. Wenn Ihre Arbeit viele Übersetzungen von Zitaten beinhaltet, sollten Sie an geeigneter Stelle – z.B. dem Vorwort oder dem ersten Zitat – die Übersetzung einmal ausdrücklich anmerken („Dieses und sämtliche weiteren Zitate aus dem Schwedischen übersetzte Kalle Blomquist“). Sollten Sie und möglicherweise verschiedene andere Personen diverse Zitate übersetzt haben, so muß jeweils im Beleg angegeben werden, von wem die Übersetzung stammt („Übersetzung: N. N.“). Die Angabe der Übersetzerin oder des Übersetzers ist nicht erforderlich, wenn Sie aus einem schon in deutscher Ausgabe vorliegenden Buch zitieren!

10.5.3 Verschiedene Belegverfahren

Zitate und Paraphrasen sind mit der genauen Seitenzahl aus der Originalquelle zu belegen. In älteren Werken finden Sie statt einer Seitenzahl manchmal ein „passim“ (= da und dort, allenthalben). Bitte ahmen Sie dies nicht nach! Es mag sein, daß die zitierte Bezeichnung in dem ganzen Buch vorkommt und „passim“ durchaus berechtigt erscheint, doch meist wird ja zu Beginn des Werks der Terminus eingeführt und definiert, so daß diese Seitenzahl für den Leser Ihrer Arbeit anzugeben wäre. Steht das Zitat in der Ihnen vorliegenden Schrift, aus der Sie zitieren möchten, auf Seite 123 unten und 124 oben, schreiben Sie: „S. 123f.“ (und zwar mit Punkt nach dem „f“) oder lediglich die Zahl: „123f.“. Das „f.“ bedeutet „folgende“ und damit die Seite 124.

Zitate mit „ff.“ darf es eigentlich nicht geben. Sie wären zu lang oder durch Auslassungen zu sehr aus dem Sinnzusammenhang gerissen. Hier wäre eine Paraphrase, also eine sinnngemäße Anlehnung angebracht, die – bei Verwendung des Systems „Autor Jahr“ („Harvard-Notation“) – mit „(vgl. XYZ 1997, S. 123-129)“ besser belegt ist als mit der Angabe „S. 123ff.“. Nur bei globalen Hinweisen auf passende und weiterführende Literatur kann die Seitenzahl völlig weglassen werden. Doch auch hier ist Vorsicht geboten: Ihre Arbeit soll sich nicht ausnehmen wie eine Zitate- oder Paraphrasensammlung, bei der jeder Satz mit einem Verweis auf andere existierende Schriften endet. Das ist allenfalls für das Exposé oder einen Promotionsantrag angebracht, weil der Gutachter als „Experte“ abschätzen kann, welche Schriften Ihnen schon bei der Vorbereitung Ihres Projektes bekannt sind und ob s.E. Fragestellung, Methode und Material eine Bearbeitung des Themas in angemessener Zeit zulassen. Für Ihre wissenschaftliche Arbeit selbst sollen jedoch nicht die Dokumente anderer wie in einer Bibliographie aneinandergereiht werden, sondern es sollte die für Ihre Fragestellung relevanten Gedanken und Inhalte Dritter von Ihnen lediglich einbezogen werden in Ihre Überlegungen und Ihren Text. Dieses wird nicht dadurch deutlich, daß Sie Ihre Arbeit mit globalen Hinweisen ohne Seitenzahlen „pflastern“, sondern indem Sie die Literatur geistig verarbeiten und somit nur zweckentsprechende Zitate und Paraphrasen (jeweils mit Seitenangaben) in Ihren Text einbauen, sozusagen als „Fundament und zentrale Eckpfeiler“, nicht jedoch dergestalt, daß alle „Steine“ von anderen stammen und Sie nur die Verbindungssätze schreiben, sozusagen den „Mörtel“ liefern.

Da es verschiedene Verfahren der Quellenangabe (Voll- bzw. Kurzbelegform in Anmerkungen/so. „Harvard-System“) gibt, sollen diese im folgenden dargestellt werden. Welches Verfahren Sie verwenden, steht Ihnen nicht immer frei, deshalb muß jeder wissenschaftlich Arbeitende flexibel auf die jeweiligen Anforderungen reagieren können: Manchmal machen Ihnen „Ihre“ Gutachter bestimmte Vorschriften, später sind es die unterschiedlichen Manuskriptregeln diverser Herausgeber, Zeitschriftenredaktionen und Verlage, die Ihre Arbeit für eine Veröffentlichung akzeptieren sollen. Wie Sie Ihre Quellenangaben machen, hängt davon ab,

- ob Sie am Ende der Arbeit ein Literaturverzeichnis anlegen wollen bzw. sollen oder nicht; sowie
- ob Sie mit *Anmerkungen* (Fuß- bzw. Endnoten) arbeiten möchten oder nicht.



Literaturverzeichnis oder keines? Oftmals wird ein Literaturverzeichnis von Gutachtern oder Verlagen gefordert. THEISEN (vgl. 1993, S. 179) erachtet es sogar als zwingend notwendig für jede wissenschaftliche Arbeit. Das ist übertrieben, denn vom Literaturverzeichnis allein ist die wissenschaftliche Leistung nicht abhängig. Für ein Literaturverzeichnis spricht, daß die verwendete Literatur am Ende der Arbeit übersichtlich alphanumerisch aufgelistet ist und dem Leser/Gutachter einen kompletten Überblick bietet über das verarbeitete Schrifttum. – Ein Literaturverzeichnis ist zudem für diejenigen, der selbst weiteres Schrifttum für seine Arbeit sucht, schneller „auszuschlagen“ als Quellenangaben, die auf den einzelnen Seiten zu finden sind. Und „Experten“ (was Gutachter ja sein sollten) überblicken schnell, ob die für die Fragestellung relevante Literatur verarbeitet wurde oder entscheidende fehlt. Insofern ist ein Literaturverzeichnis auf jeden Fall eine Hilfe für die Leser Ihres Textes.

Wenn ein Literaturverzeichnis erstellt wird, sind darüber hinaus keine vollständigen bibliographischen Angaben in den Anmerkungen nötig. Insofern bietet sich – parallel zu der Entscheidung für ein Literaturverzeichnis – die an für die Belegform „Autor – Jahr“ im Text. Diese Kurzbelegform, z.B. „(Müller 1988, S. 123)“, wie sie auch dieses Buch favorisiert, wird als „Harvard-System“, „Harvard-Notation“ oder „amerikanische Zitierweise“ bezeichnet und erspart eine Menge an Anmerkungen und Schreibarbeit (s. unten), weil die Titelangaben zu den verwendeten Schriften nur einmal, nämlich im Literaturverzeichnis, vollständig getippt werden müssen. Dazu müssen Sie die Literaturangaben standardisiert erfassen (s. S. 229-241): entweder von Hand auf Karteikarten/Zetteln oder maschinell mit dem PC – und anschließend in eine alphanumerische Reihenfolge bringen (s. S. 259-262). – Im Gegensatz zu dem Belegverfahren, das ausschließlich mit Anmerkungen arbeitet, kommt es beim Erstellen von Literaturverzeichnissen häufiger vor, daß Literaturangaben fehlen.

Anmerkungen oder keine? Zudem ist vorgegeben bzw. müssen Sie entscheiden, ob Sie mit *Anmerkungen* arbeiten wollen bzw. dürfen oder nicht. Wenn Sie mit *Anmerkungen* arbeiten werden, ist zu entscheiden bzw. vorgeschrieben, welche Form diese haben sollen:

- *Fußnoten* (auf der gleichen Seite unten, meist in kleinerer Schrifttype und/oder engerem Zeilenabstand) oder
- *Endnoten* (am Ende [eines Kapitels] Ihrer Arbeit bzw. z.T. erst am Ende eines Sammelwerks; meist in kleinerer Schrifttype und/oder engerem Zeilenabstand)

Wenn Sie mit Fuß- oder Endnoten arbeiten, verweisen hochgestellte Ziffern im Text eindeutig auf die betreffende Fuß- bzw. Endnote. Die Arbeit mit Fußnoten hat den Vorteil, daß die Leser die Belege bzw. nähere Erläuterungen auf der gleichen Seite finden und der Text selbst nicht so zerrissen wird durch die z.T. längeren Quellenbelege im Text selbst. Deshalb lesen sich Arbeiten mit Fußnoten angenehmer als Arbeiten mit Endnoten oder „amerikanischer Zitierweise“. Aber: Fußnoten auf der Schreibmaschine in Reinschrift zu schreiben, kann für Ungelübte schweißtreibend sein, weil meist schwer abzuschätzen ist, wieviel Platz man unten lassen muß für die jeweiligen Fußnoten dieser Seite.

Zitatbelege als *Endnoten* sind dagegen eine Mühsal für den sorgfältigen Leser, denn dieser muß ständig nach hinten blättern und wird dadurch aus dem Lesefluß gebracht. Wird Ihre Arbeit dagegen ein kurzes Referat sein oder insgesamt nur wenige Endnoten benötigen, kann die Entscheidung für Endnoten (am Ende eines jeden Kapitels) durchaus richtig sein.

Wer mit Fuß- oder Endnoten arbeiten will und über einen PC verfügt, ist einerseits gut beraten, eine Textverarbeitungssoftware mit *automatischer* Fußnoten-/Endnotenverwaltung einzusetzen, weil bei Textumstellungen die Nummerierung automatisch angepaßt wird (vgl. SESINK 1994, S. 237-240). Bei der Arbeit mit *gekürzten Anmerkungen* durch die Verwendung von „a.a.O.“ (= am angegebenen Ort) und „ebd.“ (= ebenda) ist bei Textlöschungen und -umstellungen größte Sorgfalt geboten, weil jede verwendete Quelle bei ihrem ersten Auftreten die vollständige bibliographische Angabe in Langform erfordert (s. unten).

Die markanten Unterschiede bei den Belegverfahren. Wenn Sie mit Literaturverzeichnis arbeiten,

- können Sie mit dem „Harvard-System (Autor Jahr)“ im Text (vgl. Abbildung 27) oder in den Anmerkungen arbeiten. Die Verwendung dieser amerikanischen Zitierweise in *Fuß- oder Endnoten* widerspricht eigentlich ihrem Ziel, die Zahl der Anmerkungen zu reduzieren. Üblicherweise verweisen Name und Jahreszahl im Text (bzw. in der Anmerkung) auf das Literaturverzeichnis, wo die vollständige Literaturangabe zu finden ist. Die Seitenzahl nennt die Seite der angegebenen Quelle, der das Zitat entnommen ist. Bei Arbeiten mit der „Harvard-Notation“ muß der interessierte Leser immer wieder zum Literaturverzeichnis blättern, um etwas über die verwendete Quelle zu erfahren. Dies hemmt den Lesefluß.

Abbildung 27: Musterseite für eine Arbeit mit der Belegform „(Autor Jahr)“ im Text und einem Literaturverzeichnis (mit mehreren Varianten für die Hervorhebung des Namens, der auf das Literaturverzeichnis verweist, sowie für die Angabe der Seitenzahl)

Der Stellenwert empirischer Forschung im sozialwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß ist abhängig „von wissenschaftstheoretischen Grundannahmen über die Natur unseres [Untersuchungs-]Gegenstandes und unser Verhältnis zu ihm“ (MAYNTZ/HOLM/HÜBNER 1972, S. 24; Einfügung: F. R.). ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Genügen aber nicht unser Alltagswissen und kluge Intuition, um Zusammenhänge zu erkennen. Probleme des sozialen Miteinanders zu lösen und die Folgen sozialer Veränderungen abzuschätzen? Gelegentlich ist zu hören, daß aufwendige Untersuchungen unser Wissen nicht wesentlich über das hinaus vermehren, was ohnehin bekannt sei.

so fragt einleitend DIEKMANN (1995, 23). ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ... 1971, S. 31ff.), daß Theorien steht Poppers Auffassung (vgl. Wirklichkeit ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Diekmann (1995: 23) illustriert die Notwendigkeit von empirischer Sozialforschung beispielsweise an folgender empirisch geprüfter Hypothese: „Je höher die Beförderungsrate in einer Organisationseinheit (z.B. einer Abteilung einer Firma), desto größer ist die Zufriedenheit der Arbeitskräfte in dieser Organisationseinheit.“ Er zeigt anhand einer Untersuchung von Stouffer aus dem Jahre 1949 (!) und dem spieltheoretischen Modell von Boudon, daß – entgegen der eigentlichen Erwartung – der Zusammenhang zwischen Beförderungsrate und Zufriedenheit u-förmig verläuft: Die Aufsteiger sind zufriedener, doch je mehr andere befördert werden, desto unzufriedener werden die Nichtbeförderten (vgl. Diekmann 1995: 24). ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Alphabetisches Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit (mit der Variante Jahreszahl in Klammern nach den Namen)

... DIEKMANN, ANDREAS (1995): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. – Reinbek: Rowohlt ...

MAYNTZ, RENATE/HOLM, KURTHÜBNER, PETER (1972): Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. – Dritte Aufl. – Opladen: Westdeutscher Verlag

...
Popper, Karl B. (1971): Logik der Forschung (1934). – 4., verb. Aufl. – Tübingen: Mohr

...

Je nachdem, welche Darstellungsmöglichkeiten Ihre Schreibmaschine bzw. Ihr Drucker bieten bzw. welche Form der Zeichendarstellung Ihnen von Manuskriptregeln vorgeschrieben werden, wählen Sie eine oder gar keine der oben dargestellten Formen der Hervorhebung des Verfasseramens und behalten Sie sie für diese Arbeit konsequent bei. Namen in GROSSBUCHSTABEN sind auch mit der Schreibmaschine möglich, die Unterstreichungen sollten Sie sich für andere Hervorhebungen im Text aufsparen. Für den PC-Ausdruck empfehle ich Fettdruck ausschließlich für Überschriften, Kursiv für Hervorhebungen im Text und KAPITALCHEN für die amerikanische Form des Quellenbezugs (Bei „ß“ im Namen gibt es allerdings Schwierigkeiten mit der Darstellung – manche ersetzen es durch „SZ“, andere korrekterweise durch „SS“). Ob Sie jeweils ein Komma, ein Semikolon oder einen Doppelpunkt nach der Jahreszahl bzw. ein „S.“ vor die Seitenzahl zu tippen haben, ist den Manuskriptregeln zu entnehmen oder bleibt Ihnen überlassen. Auf jeden Fall sollte dies für ein komplettes Manuskript einheitlich gehandhabt werden (also nicht so wie in meinen Beispielen), wobei ein „S.“ mit der Suchfunktion der Textverarbeitungssoftware schneller wieder entfernt werden kann als nachträglich überall eingefügt, wenn ein Verlag das „S.“ wünscht.

- Wenn Sie den Lesefluß verbessern wollen und mit *Fußnoten* arbeiten dürfen, sollten Sie dies tun. Falls Sie allerdings sehr viel Literatur verarbeiten, kann dies dazu führen, daß Sie -zig Fußnoten auf der Seite haben und wenig Text. Auch in der Fußnote können Sie mit dem „Harvard-System (Autor Jahr)“ arbeiten oder, wenn Sie dem Leser das Blättern ersparen wollen, mit einer Kurztitelangabe, z.B.: „Lenzen, Mythologie der Kindheit ... 1995, S. 22.“ In diesem, besseren Fall hat jeder Leser eine Vorstellung von der Quelle. Die vollständige bibliographische Angabe findet sich dann im Literaturverzeichnis.

Abbildung 28: Musterseite für Arbeiten mit Fußnoten und Literaturverzeichnis: Die Fußnoten in Kurzbelegform (mehrere Darstellungsformen, das Literaturverzeichnis nach DIN 1505, Teil 2)

Der Stellenwert empirischer Forschung im sozialwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß ist abhängig „von wissenschaftstheoretischen Grundannahmen über die Natur unseres (Untersuchungs-)Gegenstandes und unser Verhältnis zu ihm“ ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Genügen aber nicht unser Alltagswissen und kluge Intuition, um Zusammenhänge zu erkennen, Probleme des sozialen Miteinanders zu lösen und die Folgen sozialer Veränderungen abzuschätzen? Gelegentlich ist zu hören, daß aufwendige Untersuchungen unser Wissen nicht wesentlich über das hinaus vermehren, was ohnehin bekannt sei.

so fragt einleitend Diekmann. ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ... Dagegen sieht Poppers' Auffassung, daß Theorien konfrontiert werden müssen mit der Wirklichkeit ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Diekmann illustriert die Notwendigkeit von empirischer Sozialforschung beispielsweise an folgender empirisch geprüfter Hypothese: „Je höher die Beförderungsräte in einer Organisationseinheit (z.B. einer Abteilung einer Firma), desto größer ist die Zufriedenheit der Arbeitskräfte in dieser Organisationseinheit.“ Er zeigt anhand einer Untersuchung von Stouffer aus dem Jahre 1949 (!) und dem spieltheoretischen Modell von Boudon, daß – entgegen der eigentlichen Erwartung – der Zusammenhang zwischen Beförderungsräte und Zufriedenheit u-förmig verläuft: Die Aufsteiger sind zufrieden, doch je mehr andere befördert werden, desto unzufriedener werden die Nichtbeförderten. ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

1 Mayntz; Holm; Hübner: Einführung in die Methoden ... 1972, S. 24; Einfügung: F. R.

2 DIEKMANN: Sozialforschung ... 1995, S. 23.

3 POPPER: Logik der Forschung ... 1971: S. 31ff. (Die hochgestellte 4 vor der Jahreszahl 1971 ist eine übliche Form um eine „vierte Auflage“ des Buches darzustellen. Die Form hat allerdings den Nachteil, daß aus ihr nicht hervorgeht, ob es sich um einen unveränderten Nachdruck oder eine getriggerte Fassung handelt.)

4 Diekmann: Sozialforschung ... 1995, 23.

5 vgl. ebd., 24. [s. die Ausführungen zur Verwendung von „a.a.O.“ und „ebd.“ auf S. 230].

Die Varianten der Hervorhebung der Namen in den Fußnoten sollen die verschiedenen typographischen Möglichkeiten darstellen. Nicht alle sind mit jedem Drucker realisierbar. Entscheiden Sie sich für eine der Varianten und behalten Sie diese für sämtliche Fußnoten und das Literaturverzeichnis bei. Anmerkungenstexte, so auch Literaturangaben in Fuß- oder Endnoten, werden grundsätzlich mit einem Punkt abgeschlossen.

Alphabetisches Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit (Jahreszahl diesmal nicht hinter den Namen; alle Angaben exakt nach DIN 1505, Teil 2)

DIEKMANN, Andreas: Empirische Sozialforschung : Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek : Rowohlt, 1995

... MAYNTZ, Renate; HOLM, Kurt; HÜBNER, Peter: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. 3. Aufl. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1972

... POPPER, Karl R.: Logik der Forschung. 4., verb. Aufl. Tübingen : Mohr, 1971

... Zur Zeichenformatierung bei der Umsetzung von DIN 1505, T. 2: Nachnamen in KAPITALCHEN, Vornamen bleiben in Grundschrift (erstler wird ausgeschrieben, andere abgekürzt). Der Sachtitel wird bei selbständiger Literatur kursiv formatiert; bei unselbständiger bleibt der Aufsatztitel in Grundschrift, aber der Zeitschriftenname bzw. der Sachtitel des Sammelwerkes wird kursiviert (s. S. 224).

Wenn Sie ohne Literaturverzeichnis arbeiten wollen/sollen, können Sie mit Fuß- oder Endnoten arbeiten. Bei Fußnoten- oder Endnotensystemen ohne Literaturverzeichnis wird selten eine Quellenangabe vergessen. Die Arbeit ohne Literaturverzeichnis hat den Vorteil, daß Sie die verwendeten Quellen in der Reihenfolge angeben, in der Sie sie verwenden. Der Nachteil liegt darin, daß Sie gleiche Literaturangaben u.U. mehrfach tippen müssen, wenn Sie sie wiederholt verwenden. Das bedeutet bei kompletten bibliographischen Angaben in Langform deutlich mehr Schreibarbeit und größeren Platzbedarf, wenn Sie nicht mit „a.a.O.“ oder „ebd.“ arbeiten wollen, was einerseits nicht mehr leserfreundlich ist und andererseits Probleme bei Textumstellungen und -lösungen bereiten kann.

Abbildung 29: Musterseite für Arbeiten ohne Literaturverzeichnis:
Fußnoten in Vollbelegform (1. Auftreten) und anschließender Kurzbelegform (zwei Varianten des Kurzbelegs)

Der Stellenwert empirischer Forschung im sozialwissenschaftlichen Erkenntnisprozess ist abhängig „von wissenschaftstheoretischen Grundannahmen über die Natur unseres [Untersuchungs-]Gegenstandes und unser Verhältnis zu ihm“ ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

Genügen aber nicht unser Alltagswissen und kluge Intuition, um Zusammenhänge zu erkennen, Probleme des sozialen Miteinanders zu lösen und die Folgen sozialer Veränderungen abzuschätzen? Gelegentlich ist zu hören, daß aufwendige Untersuchungen unser Wissen nicht wesentlich über das hinaus vermehren, was ohnehin bekannt sei.

so fragt einleitend Diekmann: „... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ... Dagegen steht Poppers' Auffassung, daß Theorien konfrontiert werden müssen mit der Wirklichkeit. ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ... Diekmann illustriert die Notwendigkeit von empirischer Sozialforschung beispielsweise an folgender empirisch geprüfter Hypothese: „Je höher die Beförderungsräte in einer Organisationseinheit (z.B. einer Abteilung einer Firma), desto größer ist die Zufriedenheit der Arbeitskräfte in dieser Organisationseinheit.“ Er zeigt anhand einer Untersuchung von Stouffer aus dem Jahre 1949 (1) und dem spieltheoretischen Modell von Boudon, daß – entgegen der eigentlichen Erwartung – der Zusammenhang zwischen Beförderungsräte und Zufriedenheit u-förmig verläuft: Die Beförderungsräte sind zufrieden, doch je mehr andere befördert werden, desto unzufriedener werden die Nichtbeförderten. ... weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, weiterer Text, ...

1 Renau Mayntz/Kurt Holm/Peter Hübner: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag 1972, S. 24; Einführung: F. R.
2 DIEKMANN, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt 1995, S. 23.
3 Poppers, K. R.: Logik der Forschung [1934]. 4. verb. Aufl. Tübingen: Mohr 1971, S. 31ff.
4 Diekmann, Sozialforschung, a.a.O. 23 [Kürzeste vertretbare Form ab dem 2. Auftreten. Es besteht die Gefahr, daß bei Textumstellungen die Kurz- vor die Langform gerät oder die Langform bei einer Textübersetzung verlorengeht.]
5 vgl. A. Diekmann: Empirische Sozialforschung, a.a.O. S. 24. [Empfohlene Kürzung der Vollbelegform ab dem 2. Auftreten. – Auch üblich: „vgl. ebenda, S.

24¹ Letzteres geht nur bei direkt aufeinander folgenden Fußnoten zu einundderselben Quelle. Mit der Verwendung von „ebd.“ ist die Gefahr verbunden, daß bei Textumstellungen oder -erweiterungen der Bezug zu der vorangehenden Fußnote verlorengeht, auf die sich das „ebenda“ bezog.)

Bei der ersten Nennung ist auf jeden Fall die Vollbelegform anzugeben, da kein Literaturverzeichnis erstellt wird. Bei Autoren- und Herausgebernamen ist zumindest die Vornamensabkürzung anzugeben. Die Form der Namen („Vornamensabkürzung“ Nachname“ oder „Nachname, Vornamensabkürzung“) sollte hier lediglich die vier Möglichkeiten demonstrieren. Entscheiden Sie sich für eine der Varianten und behalten Sie diese für sämtliche Fußnoten Ihrer Arbeit konsequent bei.

- Quellenangaben können Sie also entweder
- unten auf jeder Seite (in Form von Fußnoten) oder
- am Schluß eines Kapitels bzw. Ihrer Arbeit (in der Form der Endnote) ausweisen oder
- im Text in der Form des „Harvard-Systems“ (Autor Jahr).

Im letzten Fall ist ein Literaturverzeichnis an Ende Ihrer Arbeit zwingend erforderlich.

10.5.4 Welche Bestandteile gehören zu einer Titelangabe?

Vorab: Es gibt zahlreiche Varianten bei der Anführung bibliographischer Angaben, den sogenannten Zitierrregeln. Sie stellen Konventionen dar, also mehr oder weniger verbindliche Übereinkommen mit traditionellen Relikten, die z.T. kritisch zu reflektieren sind. Neben den zahllosen Manuskriptregeln von Zeitschriften und Verlagen, die bei der Annahme von Manuskripten natürlich auch auf die Einhaltung ihrer Gepflogenheiten Wert legen, gibt es verbindlichere Versuche, eine gewisse Einheitlichkeit zu stiften: so die Norm DIN 1505 (Besonders Teil 2: „Titelangaben von Dokumenten: Zitierrregeln“ vom Januar 1984), die jedoch nicht vollständig mit der Schreibmaschine realisiert werden kann, weil KAPITALLETTERN für die Namen und Kursivsatz für einige Sachtitel vorgesehen sind (s. Kasten S. 220). Die folgenden Ausführungen orientieren sich in der Ansetzung und der Interpunktionsweise an dieser DIN-Norm, ohne ihr sklavisch zu folgen. Ab-

weichungen werden aber begründet. Darüber hinaus werde ich versuchen, argumentativ den Wert mancher Angaben bzw. Vorschriften zu erläutern bzw. zu hinterfragen. So hilft m.E. die Aufnahme der internationalen-Standard-Buch-Nummer (ISBN) wenig, solange ein und dieselbe ISBN für die erste und für die „4. verbesserte und stark erweiterte Auflage“ verwendet werden, Verlage also nicht konsequent Neuauflagen mit neuen ISBN-Nummern ausstatten. Dieses Buch besitzt sogar zwei ISBN-Nummern (s. Titelblatt-Rückseite).

Manche Ratgeber gehen so weit, daß sie alles bis in die kleinsten Einzelheiten, z.B. die Interpunktion, vorschreiben und regeln wollen. Das ist bei den vielen Besonderheiten, die in der Praxis auftreten können, aber nicht möglich. Ob ein Semikolon oder ein Schrägstrich zwischen zwei Verfassernamen gehört, ob nur der Vornamens des jeweils ersten Verfassers nachgestellt wird und die Vornamen der Ko-Autoren nicht, ist und bleibt Geschmacksache. Wichtig ist, daß manche Entscheidungen einfach zweckmäßiger sind (z.B. die Vornamen zumindest des ersten Verfassers in Literaturverzeichnissen nachzustellen), weil so wenigstens eine grobe Alphabetisierung des Literaturverzeichnisses mit der Sortierfunktion des Textverarbeitungsprogramms vorgenommen werden kann). Noch wichtiger ist natürlich, daß die Verfassernamen stimmen, also keine Tippfehler die Namen verflätschen. Durch solche Fehler kann die Suche nach einem Dokument für die Rezipienten Ihrer Arbeit zur Qual werden.

Da Ihr Rückgriff auf Materialien und Gewährsleute nachprüfbar sein soll, sollten Sie die Titelangaben in einer Form machen, in der die Literatur in Bibliotheken und Archiven auffindbar wird. Hierzu ist erst einmal wichtig, zwischen selbständig und unselbständig erschienenen Schriften zu unterscheiden. Letztere sind solche, die in selbständigen Schriften veröffentlicht sind. Das erkennt man daran bzw. kennzeichnet man selbst durch ein „In.“ in der Mitte der bibliographischen Angabe, wobei die auf das „In.“ folgenden Angaben diejenigen zu der selbständigen Schrift sind, die für das Auffinden des Dokuments weit wichtiger sind als die Angaben vor dem „In.“. Denn selbständige Literatur, z.B. ein Buch als Ganzes, wird in einer Bibliothek in deren Alphabetischen Katalog (AK) mit einer Katalogkarte aufgenommen, während Aufsätze in Sammlungen, in Sammelwerken oder Zeitschriften dort nicht nachgewiesen werden (s. S. 126). Deshalb sind die nach dem „In.“ folgenden Angaben besonders wichtig für die Suche.

